

Foto: KZ-Gedenk- und Begegnungsstätte Ladelund

Skulptur am Rande des ehemaligen Lagergeländes des KZ Ladelund

FORUM: GEDENKEN

Menschen und Orte

Gedenken und Erinnern in Schleswig-Holstein

Das Gedenken an die Opfer der NS-Herrschaft befindet sich in einer schwierigen Phase – in Schleswig-Holstein und anderswo. Während es vielfach gelungen ist, die Orte von Verbrechen als Gedenkstätten zu institutionalisieren, wird künftig nicht nur deren Finanzierung problematisch; auch die pädagogisch-didaktischen Konzepte müssen angesichts des Umstands neu durchdacht werden, dass altersbedingt immer weniger Zeitzeugen zur Verfügung stehen.

Institutionen und Individuen

War es früher nicht selbstverständlich, seitens lokaler Verwaltungen und politischer Institutionen Unterstützung für Gedenkveranstaltungen zu bekommen, ist das auf bestimmte Termine konzentrierte Gedenken inzwischen fast ritualisiert – es bedarf kaum mehr des Anstoßes von außen, damit Gemeinden entsprechende Gedenktage würdig begehen. Der Veranstaltungsmarathon im Mai 2005 zum 60. Jahrestag des Kriegsendes hat das eindrucksvoll gezeigt.

Seit einiger Zeit werden die Formen des Gedenkens durch die „Aktion Stolpersteine“ des Künstlers Gunther Demnig beeinflusst und erweitert. Die von ihm geschaffenen Steine zur Erinnerung an und Würdigung von Individuen erfahren in ihrer wirkungsvollen Schlichtheit, aber auch hohen Funktionalität sehr viel Zuspruch. Immer häufiger finden sich auch in Schleswig-Holstein Menschen, die Stolpersteine initiieren oder finanzieren wollen.

In dieser Situation soll das „Forum Gedenken“ eine Zwischenbilanz ziehen. Stellvertretend für andere Projekte stellen die Initiatoren drei Ansätze zur Schaffung neuer Gedenkformen vor. Zusätzlich haben wir die Gedenkstätten des Landes gebeten, sich in einem ausführlichen Steckbrief selbst vorzustellen. Abgerundet wird der Überblick durch eine Karte, die die vielfältigen Gedenkstätten und Mahnmale für die Opfer des Nationalsozialismus in Schleswig-Holstein verzeichnet.

Die Redaktion

Formen finden, Stätten schaffen – Initiativen und Projekte in Schleswig-Holstein

Hartmut Büchsel / Peter Günsoy
„Ein Kappler Jung“. Die Geschichte des John Eichwald

„Die CD-Rom mit diesem Titel ist das Produkt einer Arbeitsgemeinschaft der Klaus-Harms-Schule in Kappeln. Ein halbes Jahr haben wir, sechs Schülerinnen und Schüler des 12. und 13. Jahrganges und zwei Lehrer, an der multimedialen Aufbereitung der jüdischen Vergangenheit unserer Stadt gearbeitet. Als Ausgangsmaterial stand uns das Tondokument von Johnny Blunt (John Eichwald) zur Verfügung, der 1988 in unserer Schule über sein Leben, besonders über sein Schicksal und das seiner Familie während der NS-Zeit, berichtete. Unsere Absicht ist es, das historische Material leicht zugänglich und verständlich zu machen, sodass auch nachfolgenden Generationen die Möglichkeit zur Informationsbeschaffung offen steht.

Die Beteiligten: Peer Freitag, Neele Hansen, Hanna Heinrich, Anton Korn-dörfer, Johannes Stephan, Benjamin Stock, Peter Günsoy, Hartmut Büchsel.“ Mit diesen Worten als Impressum auf der o.a. CD-Rom¹ beendete die AG ihr Projekt.

Die Idee zu einer CD-Rom entstand aus der Nowendigkeit, den 1988 auf Tonband aufgezeichneten Wortbeitrag des letzten Überlebenden der Familie Eichwald für die Nachwelt zu speichern, da das Band durch häufigen Gebrauch zu verschleißen drohte. So entstand die Idee, das Tondokument in den Mittelpunkt einer CD-Rom zu stellen, aber zusätzlich weitere Informationen interaktiv zur Verfügung zu stellen, damit auch spätere Schülergenerationen die Möglichkeit haben, sich über die Geschichte dieser jüdischen Familie aus Kappeln zu informieren. So können sich Interessierte nicht nur dem Tondokument widmen, sie können dieses in Transskription lesen, sie können in einer Bildleiste Familienbilder, aber auch historische Dokumente betrachten, sie sind in der Lage, kurze Aufsätze zu bestimmten angesprochenen Themen, z.B. Reichspogromnacht, Kindertransporte nach England, Entnazifizierung, zu lesen, und es gibt Informationen über den Umgang der Stadt Kappeln mit ihrer jüdischen Vergangenheit nach 1945.

Die CD-Rom, 2002 entstanden, ist heute selbst fast ein historisches Dokument; einige damals nicht lösbare technische Probleme sind festzustellen, ebenso der Zeitdruck, unter dem sie neben dem Unterricht entstand, da sie zugleich zu einem Geschichtswettbewerb eingereicht wurde.

1. Die CD-Rom ist gegen einen Kostenbeitrag von 5 Euro erhältlich bei Hartmut Büchsel, Klaus-Harms-Schule Kappeln, Hüholz 16, 24376 Kappeln.



Schülerausweis von John Eichwald, ausgestellt von der Talmud-Tora-Schule in Hamburg 1938

Der dokumentierte akustische Lebensbericht wurde von dem in London lebenden britischen Staatsbürger John Blunt – früher John Eichwald – im Jahre 1988 anlässlich seines Besuches in seiner Heimatstadt Kappeln auf einer Veranstaltung in der Klaus-Harms-Schule, dem örtlichen Gymnasium, gegeben. John Eichwald sprach hier vor Schüler/innen der Oberstufe über seine Erinnerungen an die Zeit von 1933 bis 1945.

Eichwald, der zwischenzeitlich den Namen Blunt angenommen hatte, war der letzte Überlebende der Familie, die auch in der idyllischen Kleinstadt Opfer des nationalsozialistischen Terrors gegen die jüdische Bevölkerung wurde. Ein Jahr nach seinem Vortrag verstarb Blunt an den Folgen einer Krebserkrankung. Zugang zu diesem Thema erhielt die AG zunächst durch den Tonbandmitschnitt des Berichts, dann folgten ein Besuch des Jüdischen Museums in Rendsburg sowie eine Exkursion zur KZ-Gedenkstätte Neuengamme, in dem Johns Onkel Arthur Eichwald als Folge von Hunger und Krankheit wenige Wochen vor der Befreiung verstarb. Beiden Einrichtungen verdanken wir Hinweise und Dokumente zur Familiengeschichte der Eichwalds, die auch auf der CD-Rom dokumentiert sind.

Blunts in der Klaus-Harms-Schule gesprochener Bericht steht für die AG im Mittelpunkt; seine Erfahrung und Deutung dieser Zeit will die AG dokumentiert und bewahrt wissen. Regionale und überregionale Ereignisse

reichen sich darin die Hände: Blunt berichtet von persönlichen Repressalien in der Kappeller Volksschule und dem Boykottaufruf gegen jüdische Geschäfte im April 1933, der wie überall im Reich auch in Kappeln propagiert wurde. Verschiedene Bestimmungen und willkürliche Verordnungen, die jüdische Familien einschüchtern oder wirtschaftlich schädigen sollten, treffen in den folgenden Jahren auch die Eichwalds.

Im Jahre 1936 wird John aus diesem Grund mit seinen jüngeren Brüdern zunächst zur Talmud-Tora-Schule nach Hamburg, dann später auf einem der letzten „Kindertransporte“ nach England verschickt, wo er nach einer Ausbildung zum Koch in die britische Armee eintritt, um auf alliierter Seite gegen die Deutschen zu kämpfen. Seine zunächst in Kappeln verbliebenen, später jedoch ebenfalls nach Hamburg verzogenen Familienangehörigen, zu denen er nur spärlich Kontakt halten kann, werden 1942 nach Minsk und Theresienstadt deportiert und ermordet. Nach der Kapitulation der deutschen Wehrmacht im Mai 1945 kehrt John Eichwald, der sich nun John Blunt nennt, zurück in seine Heimatstadt, trifft dort einige der Hauptverantwortlichen der Übergriffe gegen seine Familie und erwirkt deren Verhaftung und (geringfügige) Verurteilung.

Mit Blunts Bericht liegt die subjektive Erfahrung eines einzelnen Menschen vor. Die historischen Ereignisse sind ebenso vom Erlebten wie vom Erleben des Berichtenden zur Zeit des Vortrages geprägt. Sein Selbstbild, seine Werte, seine persönlichen Deutungsmuster und Gefühle bilden die Folie, durch die wir Zugang zu den realen Abläufen erhalten. Eine „Vergangenheit“ entsteht dabei erst durch und über seine Wahrnehmung. Erinnerungslücken, Unklarheiten, eine bestimmte Gewichtung und Wertung der Ereignisse sind dabei selbstverständlich. Auch Blunts Ausführungen halten sich an keine Chronologie; die Reihenfolge, in der er von seiner Vergangenheit berichtet, wird von seinen Erinnerungen bestimmt. Auf diese Weise entsteht ein Bild der Geschehnisse, das nicht deckungsgleich mit anderen Erinnerungen aus dieser Zeit sein muss, aus unserer Sicht auch keinen Absolutheitsanspruch erheben möchte. Dokumentiert wird auf dieser CD-Rom eine selbsterzählte Lebensgeschichte, die wir als Teilnehmer/innen an der AG für mitteilens- und erinnerenswert halten.

Nach ihrer Vorstellung erregte die CD-Rom einige Aufmerksamkeit, wobei wir uns insbesondere über ein sehr persönliches Schreiben der Witwe John Blunts aus London, von der wir bis dahin nichts wussten, freuten.

Durch die lange gemeinsame Arbeit angeregt, beschäftigte sich die AG mit dem Thema „Stolpersteine“, konnte aber aus Zeitgründen (sich nähern des Abitur), aber auch wegen politischer Widerstände dieses Projekt nicht weiter verfolgen. Dieses Thema nahm sich dann der folgende Leistungskurs Geschichte der Klaus-Harms-Schule an.

18 Monate später, am 20. August 2004, wurden dann in der Kappeller Mühlenstraße 36, vor dem heute nicht mehr existierenden Wohn- und Geschäftshaus der Eichwalds, durch den Kölner Künstler Gunter Demnig sieben Stolpersteine zum Gedenken an die sieben ermordeten jüdischen Bürger Kappells verlegt. Die Verlegung der Stolpersteine ist dann in einem später hinzugefügten kurzen Kapitel der CD-Rom dokumentiert.

Aus unserer Sicht – d.h. aus der Sicht aller Beteiligten – hat jetzt dieses Projekt seinen würdigen Abschluss gefunden.

Jens Rönnau

Der Flandernbunker als Bildungs- und Gedenkstätte

Seit fast einem Menschenleben steht er vor dem Haupttor des Tirpitzhafens in Kiel: der Flandernbunker. Gebaut wurde er – vermutlich unter Einsatz von Zwangsarbeitern – 1943 als Marine-Hochbunker für die 5. U-Bootflottille, deren Wohnschiff „Milwaukee“ direkt gegenüber seinen Liegeplatz hatte. Er war aber nicht nur für die Marinesoldaten zugänglich, sondern zunächst eingeschränkt auch für Angehörige der Marine, später wohl für die gesamte Bevölkerung der Umgebung. Im letzten Kriegshalbjahr diente er in seinem Obergeschoss als Notkommandantur des Kriegshafens. Von hier aus wurden nach Bombenangriffen auch Hilfstruppen organisiert.

Nach Kriegsende nutzten zunächst die britischen Besatzungstruppen den Flandernbunker, dann wurde er durch Mauer- und Deckendurchbrüche militärisch unbrauchbar gemacht. So lag er dann Jahrzehnte da, als Ruine, auf der allmählich Moos, Gras und Bäume zu wachsen begannen und die zudem künstlich eng mit Bäumen und Rankgewächsen umpflanzt wurde. Man plante hier eine Bundeswehrapotheke, später verkaufte der Bund das Objekt an einen Privatmann, der hier eine Diskothek einrichten wollte. 2001 schließlich kam der Bunker zur Zwangsversteigerung – just in dem Moment, als die heftig umstrittene Ruine des U-Bootbunkers „Kilian“ zwecks Hafenerweiterung zerstört wurde. Vehement hatte der Verein Mahnmal Kilian* sich für den Erhalt der denkmalgeschützten Ruine eingesetzt, um hier Bildungsarbeit leisten zu können (vgl. *ISHZ* 39, S. 105). Jetzt zögerte er nicht und erwarb den Flandernbunker auf der Versteigerung.

Seitdem nutzt der Verein Mahnmal Kilian den grauen Klotz und baut ihn zudem behutsam so um, dass der Charakter der Ruine erhalten bleibt – nicht zuletzt deshalb, weil das Objekt seit Ende 2004 unter

* Verein für Vermittlung von Geschichte zur Friedensförderung und Völkerverständigung – Hindenburgufer / Eingang Tirpitzhafen. Kontakt: Jens Rönnau, Gellerstraße 29, 24114 Kiel, Tel 0431/93609, Mail: jens.roennau@t-online.de



Foto: Jero Römmlau

Ruine als Ort des Diskurses: der Flandernbunker an Kieler Hindenburgufer

Denkmalschutz steht. Vor allem aber ist dem Verein die Symbolfunktion des Bunkers als nichtfunktionierendes Kriegsgerät wichtig, denn das Motto lautet: Vermittlung von Geschichte zur Völkerverständigung und Friedensförderung.

In diesem Sinne organisiert der Verein dort seit 2001 regelmäßig Führungen zur deutschen und Kieler Kriegsgeschichte mit Zeitzeugen. Ausgehend von den Erlebnissen der Bevölkerung mit dem Bombenkrieg an Orten wie diesem Bunker werden Themen wie NS-Herrschaft, Verfolgung, Vernichtung, Zwangsarbeit oder Flucht und Vertreibung präsentiert. Dabei hat sich erwiesen, dass viele Menschen eher bereit sind, sich mit den genannten Themen zu beschäftigen, wenn sie aus der Betrachtung ihrer persönlichen Erlebnisse heraus entwickelt werden oder aus den Berichten nahestehender Personen. Ein solch biografischer Ansatz hat sich bislang als Basis im Flandernbunker bewährt. Hierzu stellt sich durch diesen speziellen Ort zusätzlich eine emotionalisierende Atmosphäre ein, welche die Besucher aufschließen kann und Fragen stellen lässt. Der Bunker hat also auch eine Katalysatorfunktion. Entsprechende Erfahrungen werden bei den Führungen gemacht – insbesondere mit Schulklassen.

Zusätzlich werden im Flandernbunker Vorträge, Lesungen, Diskussionen, Theaterstücke, Filmvorführungen und Ausstellungen durchgeführt.

So gab es verschiedene Vorträge zu Themen wie Mitmarschieren im „Dritten Reich“, Widerstand, Zwangsarbeit, Judenverfolgung in Kiel, zur Olympiade 1936 oder zur Frage der Gewaltprävention in der Gegenwart. Es fanden zahlreiche Diskussionen mit Zeitzeugen statt, britische Besatzungssoldaten von 1945 referierten, ein polnischer Zwangsarbeiter, der das Arbeitserziehungslager in Russee knapp überlebt hatte, besuchte den Bunker und berichtete. Ein Gottesdienst wurde vom Militärfarrer gehalten. Lesungen zum Ersten Weltkrieg fanden statt, auch szenische Lesungen und Theaterstücke mit dem Theater Kiel und dem Jugendclub des Landestheaters. Kleinere historische Ausstellungen, eine Kunstausstellung bis hin zu einer Schau, die aktuelle Neonazi-Schmierereien thematisiert, wurden gezeigt. Eines der bislang umfassendsten Projekte waren 2005 die „Gekreuzten Erinnerungen“ mit Zeitzeugen der Partnerstädte Kiel und Brest, die gegenseitig die Städte besuchten und vor Schulklassen, Studenten und in öffentlichen Veranstaltungen referierten und diskutierten. Zugleich wurde eine umfassende historische Ausstellung entwickelt, die zweisprachig seitdem in Kiel und Brest kursiert. Seit Ende 2005 betreibt der Verein in Zusammenarbeit mit dem Jobcenter Kiel sowie dem Kieler Stadt- und Schiffahrtsmuseum und dem Offenen Kanal Kiel ein Projekt zur Befragung von Kriegszeugen. Zehn Mitarbeiter sind damit drei Jahre lang beschäftigt. Spezielle Angebote für Schulklassen werden seit fünf Jahren erprobt und derzeit intensiv vorbereitet.

Seit einem Jahr wird der Flandernbunker mit Hilfe öffentlicher Gelder, vor allem aber mit massiver Sponsoren-Unterstützung behutsam saniert, sodass er zu allen Jahreszeiten multifunktional nutzbar ist. Er soll künftig sowohl weitgehend in seiner originären Form wie auch mit didaktischen Zusätzen im Sinne eines musealen Konzepts erlebbar sein. Dazu gehören ein beheizbarer Veranstaltungsraum sowie Büros und Toiletten im Erdgeschoss. Es wird zwei Räume für Exponate geben wie auch den Einsatz elektronischer Medien. Verschiedene Bereiche bleiben frei oder sind Sonderausstellungen vorbehalten. Lokale und überregional bekannte Künstler entwickeln schon jetzt Projekte für künftige Ausstellungen.

Der Verein Mahnmal Kilian hat rund 350 Mitglieder aus verschiedenen Altersgruppen und sozialen Schichten. Zu den Mitgliedern zählen auch zahlreiche Zeitzeugen des „Dritten Reichs“, auch ausländische, darunter ehemalige polnische Zwangsarbeiter wie auch seit kurzem einer der einstigen britischen Besatzungssoldaten. Die Arbeit wird fast ausschließlich von rund 20 Ehrenamtlern erledigt, in früheren Zeiten teilweise von ABM-Kräften, derzeit auch von insgesamt 14 so genannten Ein-Euro-Kräften. Seit November 2006 hat der Verein zunächst für zwei Jahre eine Vollzeitstelle eingerichtet.

Hinter dem Umgang mit dem Bunker und allen Veranstaltungen steht die Frage nach den Zielen der Geschichtsvermittlung, denn die notwendige Vermittlung aller negativen Momente der NS-Gewaltherrschaft und die notwendige Vermittlung des Leids ihrer Opfer in aller Welt kann nur der Ausgangspunkt einer entsprechenden umfassenden Pädagogik für Jugendliche und Erwachsene sein. Dem anschließen muss sich die Frage, wie die Erkenntnisse aus der Geschichte genutzt werden können zu einer positiven Bewältigung von Gegenwart und Zukunft. Insofern sollte das Wissen um die historischen Gegebenheiten auch genutzt werden, um für die Probleme der Gegenwart zu sensibilisieren, um mögliche Parallelen erkennen zu können und präventive Modelle zu entwickeln.

Der Flandernbunker kann in diesem Sinne ein Nukleus sein, ein Schnittpunkt von Geschichte und Gegenwart, ein Ort der offenen Diskussion. Er erfüllt verschiedene Funktionen: Der Bunker ist sowohl Gedenkstätte und Bildungseinrichtung wie auch Denkmal, Mahnmal und Museum.

Heidemarie Kugler-Weiemann

Stolpersteine in Lübeck – ein Weg mit Hindernissen

Der Gedanke, auch in Lübeck mit Stolpersteinen an die Opfer des Nationalsozialismus zu erinnern, kam weit entfernt von Lübeck auf – in Riga. Dort nahmen Ende November 2001 einige Schülerinnen und Lehrkräfte der Geschwister-Prenski-Schule, Integrierte Gesamtschule Lübeck, darunter Susanne Schledt und ich, an der Einweihung der Gedenkstätte Bikerņieki für die ermordeten jüdischen Menschen teil. Der damalige Lübecker Stadtpräsident legte wie auch die Repräsentanten aller anderen Orte in einer sehr bewegenden Feier eine Kartusche in den zentralen Marmorschrein. In ihr enthalten sind die Namen und Daten aller Kinder, Männer und Frauen aus Lübeck, die nach Riga deportiert worden waren. Endlich, nach so vielen Jahren, gab es hier nun eine Stätte des Gedenkens. Unsere Gedanken gingen nach Lübeck: Was erinnert dort in der früheren Heimatstadt an die einzelnen Menschen?

Vieles kam uns in den Sinn, so die regelmäßig stattfindenden Gedenkfeiern und -veranstaltungen, vor allem in der „Zeit des Erinnerns“ im November, zahlreiche Gedenktafeln und Mahnmale, Ausstellungen, Stadtrundgänge, Veröffentlichungen und die Benennungen von Straßen und Einrichtungen. Manche Namen sind dadurch bekannt, in erster Linie die der prominenten Familien, aber auch einige andere. So bewahrt beispielsweise die Geschwister-Prenski-Schule seit mehr als zehn Jahren die Erinnerung an drei jüdische Kinder und ihre Familie, an Margot, Martin und Max

Prenski, die zu den in Riga ermordeten Menschen gehören. Die Suche nach ihren Spuren brachte Hinweise auf andere Kinder und Familien, über die bislang wenig oder nichts bekannt war, und machte einmal mehr deutlich, dass die Forschung längst nicht abgeschlossen ist.

Über die Stolpersteine des Kölner Künstlers Gunter Demnig waren wir selbst bei Besuchen in Köln, Berlin und Hamburg zufällig „gestolpert“. Bei dieser besonderen Form des Erinnerns mitten im Alltag hatte uns sehr berührt, wie vor dem Eingang eines Hauses frühere Bewohner namentlich genannt und so aus der Anonymität der Opferrolle geholt werden.

Auf diese Weise könnte gerade an die vielen nicht so prominenten Menschen in ihrem früheren Stadtteil erinnert werden. Diese Idee ließ uns nicht mehr los, und wir begannen Informationen zu sammeln. Was hieße es, Stolpersteine für die Lübecker Opfer des Nationalsozialismus zu realisieren? Um wie viele Steine ginge es?

Eine Zahl darf als gesichert gelten: 82 Menschen wurden in Riga umgebracht. Dazu kommen jüdische Opfer, die von Lübeck aus nach Theresienstadt deportiert wurden, andere, die bereits ins Ausland geflüchtet waren und in Auschwitz oder anderen Vernichtungslagern ermordet wurden, und weitere wie z.B. Berta Lexandrowitz, deren Spur sich im Warschauer Ghetto verliert. In Zahlen mindestens 20, vielleicht 30 oder ... ?

Im Mai 1940 wurden 64 Angehörige der Sinti und Roma aus Lübeck deportiert, 10 Männer, 17 Frauen und 37 Kinder. Gab es noch weitere Opfer dieser Bevölkerungsgruppe? Wie viele Menschen aus Lübeck wurden Opfer der „Euthanasie“? Laut Peter Delius wurden 124 Patienten der Heilanstalt Strecknitz, die aus Lübeck stammten, abtransportiert in andere Einrichtungen und bald darauf als verstorben gemeldet.¹ In seiner Veröffentlichung *Lübeck – eine andere Geschichte* aus dem Jahre 1986 nannte der Arbeitskreis „Geschichte der Lübecker Arbeiterbewegung“ die Namen von 59 politischen Opfern und eventuell 14 weiteren.

Nach erstem Kontakt zu Gunter Demnig entschlossen wir uns, für die notwendigen Vorbereitungen und die Koordination des Projektes vor Ort eine Gruppe zusammenzubringen, in der angesichts der schwierigen Forschungslage viel Sachverstand gebündelt ist. Dafür konnten wir mehrere Historiker und Historikerinnen gewinnen, so Dr. Ingaburgh Klatt, Dr. Peter Guttkuhn, Dr. Wolfgang Muth, Manfred Bannow-Lindtke und weitere Interessierte wie Martin Harnisch und Albrecht Schreiber.

Wir informierten in einem Gespräch den Vorstand der Jüdischen Gemeinde in Lübeck über unser Vorhaben, der zustimmend reagierte. Anders die Reaktion von Matthäus Weiss, des Vertreters der Roma und

1. Peter Delius, Das Ende von Strecknitz. Die Lübecker Heilanstalt und ihre Auflösung 1941. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte der Psychiatrie im Nationalsozialismus. Kiel 1988.

Sinti in Schleswig-Holstein, der bei einer kurzen Begegnung die Nennung der Namen einzelner Opfer ablehnte.

Der Bürgermeister schlug vor, die Beschlussfassung der Lübecker Bürgerschaft über die Annahme einer Schenkung von Bürgern und Bürgerinnen durch eine Vorlage der Verwaltung zu initiieren.

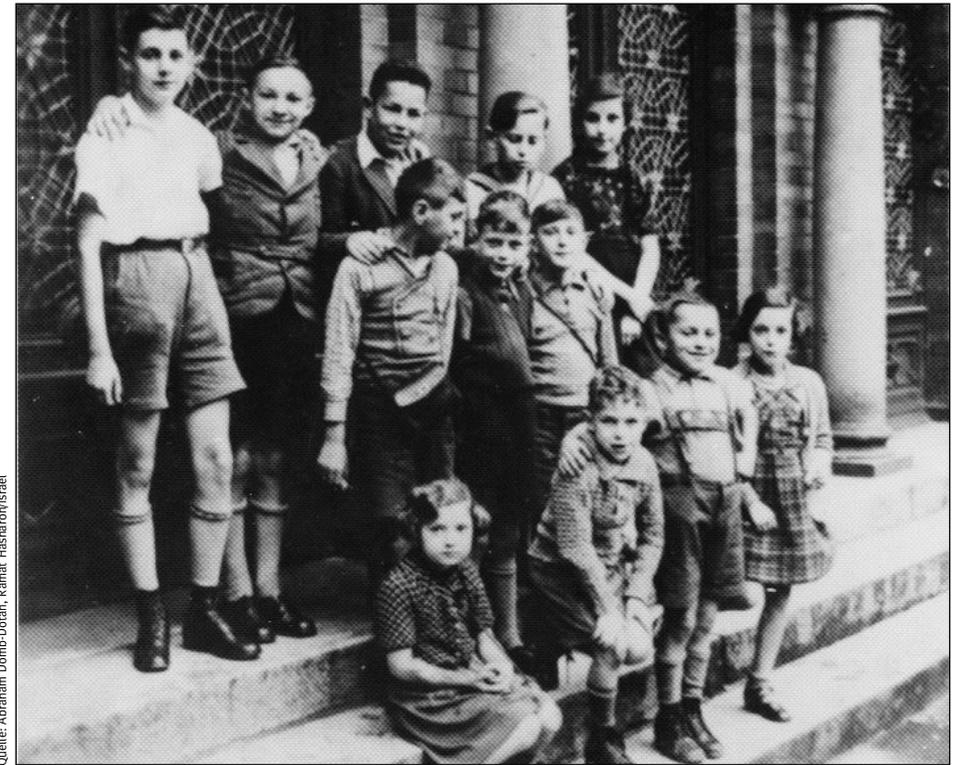
Wir erkundigten uns in anderen Städten, wie dort das Projekt Gunter Demnigs umgesetzt wird, und begannen uns an Hamburg zu orientieren. Auch dort gibt es eine Koordinationsstelle. Gut gefiel uns, dass die Spenden für das Projekt auf ein vom Koordinator unabhängiges Spendenkonto bei den Hamburger Kammerspielen eingezahlt werden. Daher stammte unsere Überlegung, ob nicht auch in Lübeck eine namhafte Institution zur Einrichtung eines Spendenkontos bereit wäre. Diese Suche dauerte fast drei Jahre und brachte schließlich im April 2006 die Zusage des AKENS.

In Bad Schwartau wurden im November 2004 vier Stolpersteine für die Mitglieder der einzigen jüdischen Familie aus der Stadt direkt vor den Toren Lübecks verlegt, für Eugen und Lucy Judith Jaschek und ihre beiden Söhne Jochen und Jürgen, die zu den aus Lübeck Deportierten nach Riga gehörten. Jürgen Jaschek, später Richard J. Yashek, überlebte und war bei der Einweihung der Steine mit seiner Frau Rosalye und Tochter Kimberley Yashek anwesend (vgl. *ISHZ* 44, S. 132). Wenige Monate später verstarb er.

Für einige weitere Stolpersteine gibt es schon Zusagen, und nun können mit dem Spendenkonto die nächsten Schritte folgen: ein Schreiben an mögliche Unterstützer und Unterstützerinnen, Informationsgespräche mit den vier Fraktionen der Lübecker Bürgerschaft, Vorbereiten der Vorlage für die Entscheidung der Bürgerschaft, Planung begleitender Veröffentlichungen und Veranstaltungen, Pressearbeit, Terminabsprache mit Gunter Demnig.

Ein erster Schritt soll sein, an die jüdischen Kinder und Jugendlichen mit ihren Familien zu erinnern. Margot, Martin und Max Prenski (1931, 1930 und 1924 geboren) lebten mit ihrer Mutter Sonja Prenski, geb. Lawenda, in der Adlerstraße 7, Fina Rosenthal (geb. 1928) mit ihrer Mutter in der Marlesgrube 9, Margot Fanny Saalfeld (geb. 1926) mit den Eltern in der Fleischhauerstraße 1, Heinz Selmanson (geb. 1926) mit dem Vater Bei St. Johannis 4, Arno Werner Blumenthal (1925) mit seinen Eltern in der Mengstraße 29.

In der Huxstraße 110 wohnten die beiden jüngsten Lübecker Opfer der Deportation nach Riga: Rosa Beutel, geboren am 5. Juni 1935, und ihre Schwester Simmy, geboren am 5. März 1937. Sie war noch keine vier Jahre alt, als sie mit Mutter, Großmutter und weiteren Angehörigen umgebracht wurde. Fünfhausen 5 war die Anschrift der Familie Daicz, die bis auf den Vater ausgelöscht wurde; Albert Daicz konnte nach Shanghai emigrieren. Die beiden Söhne Julius (geb. 1923) und Max Isaak (1921) lebten wegen ihrer geistigen Behinderung im Heim Vorwerk und wurden 1940 in Branden-



Quelle: Abraham Domb-Doan, Ramat Hasharon/Israel

Lübecker Kinder – noch ohne Andenken: Max Prenski (obere Reihe, 2.v.l.), Leo Strawczynski (3.v.l.), Heinz Selmanson (4.v.l.), Margot Prenski (untere Reihe, 1.v.l.), Martin Prenski (3.v.l.)

burg ermordet. Die Tochter Esther (geb. 1919) heiratete 1941 nach Hamburg; sie wurde von dort nach Minsk deportiert. Ihre beiden Schwestern Gisela (geb. 1917) und Hanny Rosa (geb. 1926), gehörten mit der Mutter Chana Daicz, geborene Finkelberg, zu den Opfern der Deportation nach Riga. Nach Riga deportiert wurde auch Betty Fisch, geborene Cohn mit ihren beiden Kindern, aus der Engelsgrube 50. Hanna (geb. 1921) kam in Stutthof ums Leben, ihr Bruder Siegfried (geb. 1922) überlebte.

Die in der Großen Petersgrube 21 lebende Familie Strawczynski flüchtete nach Belgien. Die Eltern und ihre beiden Söhne Fred und Leo wurden in Auschwitz ermordet. Ebenfalls in Auschwitz kamen Hermann Marcus Mecklenburg (geb. 1927) und seine Schwester Hanna (geb. 1922) mit ihrer Mutter ums Leben; der Vater starb im französischen Lager Gurs. Die Familie hatte in der Mengstraße 52 gewohnt und war nach Belgien geflüchtet.

Rund 40 Stolpersteine sind nötig, um diese Kinder und Jugendlichen mit ihren Angehörigen vor dem Vergessen zu bewahren.



Foto: KZ-Gedenk- und Begegnungsstätte Ladelund

Gedenkstätten stellen sich vor

KZ-Gedenk- und Begegnungsstätte Ladelund

1. Vorgeschichte in der NS-Zeit

1938 richtete der Reichsarbeitsdienst (RAD) für 250 junge Männer ein Barackenlager nordöstlich von Ladelund ein. Die Mannschaft war mit Entwässerungsmaßnahmen, Ödlandkultivierung, Aufforstung und Straßenbau befasst.

Im Herbst 1944 wurde das Barackenlager in eines der über 80 Außenlager des Konzentrationslagers Hamburg-Neuengamme umfunktioniert. Am 1. und 2. November 1944 wurden über 2000 Häftlinge aus fast allen Staaten Europas – die größte Gruppe stammt aus den Niederlanden – aus dem KZ Neuengamme nach Ladelund geschafft, um den so genannten Friesenwall in Zwangsarbeit und mit einfachsten Mitteln anzulegen. In den sechs Wochen bis zur Auflösung des Lagers am 16. Dezember 1944 kamen von den mehr als 2000 Häftlinge über 300 ums Leben, unter ihnen allein 111 aus dem niederländischen Dorf Putten.

Die Männer starben überwiegend an Unterernährung, Seuchen, Unterkühlung, Erschöpfung und Misshandlungen. Die Toten wurden am Rande des Dorffriedhofs vom damaligen Gemeindepastor Johannes Meyer in

neun Gemeinschaftsgräbern beigesetzt; ihre Namen wurden in den Kirchenbüchern und an den Gräbern verzeichnet. Im Winter 1944/45 wurde in den Baracken ein Behelfslazarett betrieben, anschließend wurden die Baracken vorwiegend als Flüchtlingsquartiere genutzt.

2. Einrichtung der Gedenkstätte

Ladelund ist die älteste Gedenkstätte Deutschlands, die nachweislich bereits Ende der 40-er Jahre und offiziell 1950 mit der selbstkritischen Auseinandersetzung mit der Geschichte des KZ und mit dem Gedenken an die Opfer unter Einbeziehung der betroffenen Angehörigen begonnen hat. So war es die Entscheidung der Angehörigen der Opfer, die Toten auf dem Ladelunder Friedhof zu belassen. Die Gräber wurden der Ausgangs- und Mittelpunkt einer langjährigen Erinnerungs- und Versöhnungsarbeit, die von einigen Überlebenden sowie vielen Angehörigen und Nachkommen der Opfer, Einheimischen und einem engagierten Freundeskreis bis heute mitgetragen wird. Die KZ-Gedenk- und Begegnungsstätte ist die einzige KZ-Gedenkstätte in kirchlicher Trägerschaft.

3. Aufbau der Gedenkstätte / Ausstellung

Das ehemalige Lagergelände ist heute wie vor der Zeit des Nationalsozialismus wieder landwirtschaftlich genutzte Fläche. Am Rande des ehemaligen Lagerareals wurde 1985 ein Gedenkstein errichtet, der an das KZ-Außenkommando Ladelund 1944 erinnert und den ersten Satz des deutschen Grundgesetzes zitiert: „Die Würde des Menschen ist unantastbar.“ Daneben erinnert eine im Jahr 2002 von gehörlosen Jugendlichen des Theodor-Schafer-Berufsbildungswerkes im Rahmen eines pädagogischen Projektes geschaffenen Stahlskulptur an die Gefangenen.

1984 wurde im Rahmen eines Schulprojektes eines Flensburger Gymnasiums unter der Leitung von Dr. Jörn-Peter Leppien die erste Dokumentation und Ausstellung über das KZ Ladelund geschaffen. Sie ging als Wanderausstellung durch viele Schulen Schleswig-Holsteins und ist noch heute mit ihren 23 Text- und Bildtafeln ausleihbar.

1989 wurde in Ladelund in Sichtweite der Gräber ein Dokumentenhaus errichtet, um der Ausstellung einen festen Platz am historischen Ort zu geben. Die Ausstellung wurde von Fachleuten überarbeitet und neu gestaltet. Sie wird als wissenschaftliche Dauerausstellung über das KZ Ladelund mit seiner Vor- und Nachgeschichte wissenschaftlich betreut und für die Information und Auseinandersetzung von Besucherinnen und Besuchern aller Generationen genutzt.

Die Ausstellung erinnert an das Schicksal der Häftlinge, macht deutlich, wie dieses Konzentrationslager entstehen konnte, wie sich die einheimische

Bevölkerung dazu stellte, welchen Bedingungen die Häftlinge ausgesetzt waren und welche Schuld die Täter auf sich nahmen. Die Ausstellung zeigt aber auch, wie es nach 1945 zur Annäherung zwischen den Ladelundern und den Angehörigen der Opfer – vor allem aus Putten in den Niederlanden – gekommen ist. So wurde die KZ-Gedenk- und Begegnungsstätte Ladelund zentraler Ort der Information und außerschulischer Lernort, aber auch Ort der Begegnungen.

Nach jahrzehntelanger ausschließlich ehrenamtlicher Arbeit wird die KZ-Gedenk- und Begegnungsstätte Ladelund seit 1995 durch eine hauptamtliche Kraft betreut, erfordert aber auch weiterhin umfangreiches ehrenamtliches Engagement.

Die Zahl der Besucher und Gruppen in der Gedenkstätte nahm seit 1995 kontinuierlich zu. Im Jahr 1999 besuchten rund 10.000 Menschen die Einrichtung, im Jahr 2001 waren es bereits über 12.000 Personen, und seit 2004 werden jährlich mehr als 14.000 Besucherinnen und Besucher gezählt. Mehr als 200 Gruppen pro Jahr nehmen die pädagogischen Angebote der Gedenkstätte in Anspruch.

Im Jahr 2006 wurde mithilfe einer europäischen Förderung und über 200.000 Euro Spendenmitteln das für die wachsende Arbeit nicht mehr ausreichende Gebäude baulich erweitert.

4. Träger

Evangelisch-Lutherische Kirchengemeinde St. Petri Ladelund in Kooperation mit dem Ev.-luth. Kirchenkreis Südtondern. Die Erweiterung 2006 erfolgte in der Kooperation mit der politischen Gemeinde Ladelund.

5. Finanzierung

38 % von der Kirchengemeinde, dem Kirchenkreis und der Nordelbischen Evangelisch-Lutherischen Kirche, 30 % vom Land Schleswig-Holstein über die Bürgerstiftung Schleswig-Holsteinische Gedenkstätten, 32 % aus Spenden und Kollekten.

6. Personal

Eine hauptamtliche Stelle für Leitung, pädagogische Arbeit, Verwaltung, Fundraising, Öffentlichkeitsarbeit, Veranstaltungen, Zeitzeugenbetreuung, Archiv, Qualifizierung Ehrenamtlicher usw.

Sechs Wochenstunden Friedhofsgärtner für die Pflege der Gräber und Außenanlagen

Jährlich etwa 800–1200 Stunden ehrenamtliche Arbeit, größtenteils geleistet von etwa 20 Personen, für Aufsicht im Hause, Führungen und pädagogische Hilfe, Betreuung von Zeitzeugen und anderen Gästen der

Gedenkstätte, Jugendbegegnungen, Hilfe bei Veranstaltungen, Übersetzungsarbeit bei Führungen, Archiv, Bibliothek und Filmmaterial, Pflege der Adressendatei, Pflege der Gräber und Außenanlagen, Gräberpflege, Gebäudereinigung, Gremienarbeit usw. Darin sind noch nicht enthalten die Leistungen für wissenschaftliche Betreuung, Veröffentlichungen und schriftliche Übersetzungsarbeiten, die ebenfalls ausschließlich ehrenamtlich geleistet werden.

7. Museumspädagogische Angebote (Zielgruppen)

Zeitzeugengespräche, Konfirmandeneinheiten, pädagogische Konzepte für Schulklassen ab Klasse 7 und außerschulische Arbeit, Führungen und Gespräche für altersunspezifische Gruppen, Führungen und Gespräche für Zeitzeugen, „Kriegskinder“ und Angehörige der 2. und 3. Generation.

8. Besucherzahlen

Seit 2004 jährlich über 14.000 BesucherInnen.

9. Ausbaupotenzial / -pläne

Im Jahr 2006 wurde nach siebenjähriger Planungsphase die bauliche Erweiterung des Dokumentenhauses realisiert.

10. Publikationen (Auswahl)

Harald Richter, „Wir haben das Selbstverständliche getan“. Ein Außenlager des KZ Neuengamme bei uns in Ladelund, Gräber auf dem Friedhof und Erfahrungen, für die wir dankbar sind. In: Detlef Garbe (Hg.), Die vergessenen KZs? Gedenkstätten für die Opfer des NS-Terrors in der Bundesrepublik. Bornheim-Merten: Lamuv Verlag 1983, S. 121-143.

Jörn-Peter Leppien, „Das waren keine Menschen mehr...“ Aus der Chronik der Kirchengemeinde. Pastor Johannes Meyer über das Konzentrationslager Ladelund 1944. Eine quellenkritische Studie. Flensburg: Grenzfriedensbund 1983. Überarbeitete und stark erweiterte Neuausgabe in Vorbereitung. Arbeitstitel: Pastor Johannes Meyer und das Konzentrationslager Ladelund. Legende und Wirklichkeit.

Konzentrationslager Ladelund 1944. Wissenschaftliche Dauerausstellung in der KZ-Gedenkstätte Ladelund Schleswig-Holstein, bearb. v. Jörn-Peter Leppien, Klaus Bästlein, Johannes Tüchel. Ladelund: Ev.-luth. Kirchengemeinde 1990. 2. verb. Aufl. 1995. Niederländische Ausgabe 1990. Dänische Ausgabe 1990 (2. verb. Auflage in Vorbereitung). Englische Ausgabe 2003.

Oliver Schultz, „Wenn Zahlen zu Gesichtern werden“. Spurensuche nach Angehörigen von Ladelunder KZ-Opfern in Polen. Flensburg: Grenzfriedensbund 1993 (in deutscher und polnischer Sprache) 2. verb. Aufl. 1995.

Jörn-Peter Leppien, Zur Geschichte des KZ Ladelund. Forschung und Vermittlung. In: Nationalsozialismus in Nordfriesland. Beiträge von der Fachkonferenz am 60. Jahrestag der „Machtergreifung“, hg. v. Nordfriisk Instituut u. v. Institut für schleswig-holsteinische Zeit- und Regionalgeschichte. Bredstedt 1993, S. 66-70.

Jannes Priem/Willem Torsius, „Vergeben nicht vergessen“. Beiträge zum 50. Jahrestag der Befreiung in Ladelund am 4. Mai 1995 (zweisprachige Veröffentlichung in Deutsch u. Niederländisch). Ladelund: Ev.-luth. Kirchengemeinde 1995. 2. verb. Auflage 1999.

Minderheiten in der NS-Zeit. Vom getrennten Gestern zum verbindenden Heute, hg. v. Karin Penno, KZ-Gedenk- und Begegnungsstätte Ladelund. Projekt im Rahmen des Schleswig-Holsteinischen Expo-Projektes „Kulturen, Sprachen, Minderheiten – Die deutsch-dänische Region, Beispiel einer Konfliktlösung“. Niebüll 2000.

Karin E. Penno, KZ-Gedenk- und Begegnungsstätte Ladelund. In: Detlef Gause/Heino Schomaker (Hg.), Das Gedächtnis des Landes. Hamburg 2001, S. 74-86.

Ulrich Jeß, Mahnmal aus rostigem Stahl. Jugendliche schufen eine Skulptur für die Gedenkstätte Ladelund. In: Grenzfriedenshefte (Flensburg) 3/2002, S. 189-191.

Heinz-Werner Arens, „Geschichte als Auftrag“. Ansprache zum 60-jährigen Gedenken an die Opfer des Konzentrationslagers Ladelund. In: Grenzfriedenshefte (Flensburg) 4/2004, S. 271-274.

11. Anschrift / Kontakt

KZ-Gedenk- und Begegnungsstätte Ladelund, Raiffeisenstr. 3, 25926 Ladelund, Tel. 04666/449, Fax 989537.

E-Mail: k.penno@kz-gedenkstaette-ladeund.de

Homepage: www.kz-gedenkstaette-ladelund.de

12. Öffnungszeiten

Dienstag bis Freitag 10–16 Uhr, Samstag und Sonntag 14–16 Uhr und nach Vereinbarung. Das ehemalige Lagergelände und die Gräber der KZ-Toten auf dem Friedhof der Kirchengemeinde sind jederzeit frei zugänglich.

13. Leitung

Karin Penno-Burmeister



Foto: KZ-Gedenkstätte Neuengamme

KZ-Gedenkstätte Neuengamme

1. Vorgeschichte in der NS-Zeit

Das KZ Neuengamme wurde 1938 als Außenlager des KZ Sachsenhausen gegründet und im Frühjahr 1940 selbstständig. Bis 1945 bildete es das zentrale Konzentrationslager Nordwestdeutschlands. Insgesamt wurden im KZ Neuengamme über 80.000 Männer und mehr als 13.000 Frauen mit einer Häftlingsnummer registriert; weitere 5.900 Menschen wurden in den Lagerbüchern nicht oder gesondert erfasst.

Anlass für die Lagergründung war die Ziegelproduktion für in Hamburg geplante NS-Großbauten. Die ersten Häftlinge kamen aus dem Konzentrationslager Sachsenhausen. 1940/41 wurden die Baracken des Häftlingslagers errichtet, das 1943–1945 durch Steingebäude erweitert wurde. Beim Häftlings- und SS-Lager entstanden bis 1945 immer mehr Wirtschaftsbetriebe.

2. Einrichtung der Gedenkstätte

Die Geschichte des KZ Neuengamme war lange Zeit nahezu in Vergessenheit geraten. In den 1970er-Jahren nahm die Bereitschaft zur Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit in der bundesdeutschen Gesellschaft zu. Jugendverbände und Gewerkschaften engagierten sich in Hamburg für den Ort des ehemaligen Konzentrationslagers.

Bereits kurz nach der Einweihung eines Denkmals 1965 äußerten Überlebende und Besucherinnen und Besucher den Wunsch nach einer Erweiterung der Gedenkanlage. Die Stadt Hamburg lehnte dies zunächst ab. Die Amicale Internationale de Neuengamme und der Arbeitsausschuss Hamburger Verfolgtenorganisationen hielten jedoch an ihrer Forderung fest. Schließlich fasste der Senat 1979 den Beschluss, in Neuengamme ein Dokumentenhaus zu errichten. Mit seiner Eröffnung im Oktober 1981 gab es erstmals auf dem Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers eine Ausstellung. Nach der Verlagerung der Ausstellung in die Walther-Werke wurde das Dokumentenhaus 1995 als Haus des Gedenkens neu eröffnet; auf Stoffbahnen sind dort nunmehr die Namen der Toten dokumentiert.

In den 1980er-Jahren stand Neuengamme im Mittelpunkt zahlreicher Auseinandersetzungen. Protest und beharrliches Engagement vieler Menschen haben dazu geführt, dass 60 Jahre nach Kriegsende auch der Bereich des ehemaligen Häftlingslagers Gedenkstätte geworden ist.

3. Aufbau der Gedenkstätte / Ausstellung

Die Gedenkstätte hat mehrere Hauptausstellungen:

– *Zeitspuren: Das Konzentrationslager Neuengamme 1938–1945 und seine Nachgeschichte* (gezeigt in den ehemaligen Häftlingsblocks 21–24). Themenbereiche: KZ-Standort Hamburg-Neuengamme; Die Häftlingsgruppen – Europa in Neuengamme; Alltag und Arbeit; Selbstbehauptung, Kultur, Widerstand; Vernichtung und Tod; Die Außenlager; Das Ende...; Weiterleben nach der Befreiung; Die Nachnutzung des KZ-Geländes; Formen des Erinnerns

– *Dienststelle KZ Neuengamme: Die Lager-SS* (Studienausstellung in den ehemaligen SS-Garagen). Themenbereiche: Verbrechen im KZ Neuengamme vor Gericht; Die Abteilungen der KZ-Verwaltung; Die Bewachung in den Außenlagern; Arbeitsplatz Stammlager; Die Lager-SS nach Kriegsende

– *Mobilisierung für die Kriegswirtschaft: KZ-Zwangsarbeit in der Rüstungsproduktion* (Ergänzungsausstellung in den ehemaligen Walther-Werken).

Themenbereiche: Zwangsarbeit im Nationalsozialismus; Zwangsarbeit von KZ-Gefangenen; KZ-Häftlingsarbeit in Neuengammer Rüstungsbetrieben

– *Arbeit und Vernichtung: KZ-Zwangsarbeit in der Ziegelproduktion* (Ergänzungsausstellung im ehemaligen Klinkerwerk). Themenbereiche: Wirtschaftliche Interessen der SS; Das „Neue Hamburg“; Klinkerproduktion und kriegsbedingte Umstellungen; Das Klinkerwerk nach 1945

– *Haus des Gedenkens*

4. Träger

Freie und Hansestadt Hamburg.

5. Finanzierung

Öffentliche Mittel.

6. Personal

20 Angestellte, z.T. in Teilzeitbeschäftigung.

7. Museumspädagogische Angebote (Zielgruppen)

Wechselnde thematische Ausstellungen, Führungen über das Gelände und durch die Dauerausstellungen, Projektstage für Schüler bzw. kleine Gruppen, Vorträge, Veranstaltungen mit Überlebenden. Veranstaltungen werden auch in den Außenstellen der Gedenkstätte durchgeführt.

8. Besucherzahlen

2005 zählte die Gedenkstätte 65.000 BesucherInnen.

9. Ausbaupotenzial / -pläne

Neugestaltung und Ausbau wurden im Frühjahr 2006 abgeschlossen.

10. Publikationen (Auswahl)

Ulrike Jureit / Karin Orth: Überlebensgeschichten. Gespräche mit Überlebenden des KZ Neuengamme. Hamburg 1994.

Hermann Kaienburg, Das Konzentrationslager Neuengamme 1938–1945. Bonn 1997.

Gedenkstätten für die Opfer des KZ Neuengamme und seiner Außenlager. Hamburg 2000.

Rückblicke – Ausblicke. Die Arbeit der KZ-Gedenkstätte Neuengamme 1981 bis 2001. Hamburg 2001.

11. Anschrift / Kontakt

KZ-Gedenkstätte Neuengamme, Jean-Dolidier-Weg, 21039 Hamburg, Tel. 040/42 81 31-500, Fax 42 81 31-501,

E-Mail: info@kz-gedenkstaette-neuengamme.de

Homepage: www.kz-gedenkstaette-neuengamme.de

12. Öffnungszeiten

Montag bis Freitag 9.30–16 Uhr, Samstag, Sonntag und an Feiertagen April bis September 12–19 Uhr, Oktober bis März 12–17 Uhr. Führungen: Museumsdienst der Kulturbehörde Hamburg, Tel. 040/428 13 10.

13. Leitung

Dr. Detlef Garbe



Foto: Michael Schmidt, Husum

KZ-Gedenkstätte Husum-Schwesing

1. Vorgeschichte in der NS-Zeit

1938 entstand in Schwesing ein Barackenlager für höchstens 400 Mann, die beim Bau des Militärflugplatzes Husum-Schwesing eingesetzt wurden. Im September/Oktober 1944 wurden ca. 2500 Häftlinge aus dem Konzentrationslager Neuengamme nach hier gebracht, um die Verteidigungsanlage „Friesenwall“ zu bauen. Die Häftlinge stammten vor allem aus Frankreich, Dänemark, den Niederlanden, der Sowjetunion und Polen. Hunger, Schwerstarbeit, Krankheiten und Misshandlungen kosteten fast 300 Menschen in den nur wenigen Wochen bis zur Auflösung des Lagers Ende 1944 das Leben, weitere starben in den folgenden Monaten an den Folgen der Haft.

2. Einrichtung der Gedenkstätte

Nach dem Krieg wurden die meisten der Toten in ihre Heimat überführt; an der Stelle der ehemaligen Massengräber brachte die Stadt Husum eine Gedenktafel an. 1983 veröffentlichte die „KZ-Arbeitsgruppe Husum-Schwesing“ die Geschichte des Lagers und veranstaltete am 30. Januar 1983 eine von rund tausend Menschen besuchte Gedenkveranstaltung in Husum, bei der ehemalige Häftlinge von ihrem Leiden im Lager berichteten. 1985 konnte der Kreis Nordfriesland die östliche Hälfte des ehema-

ligen Lagergeländes und 1994 weitere Teile des Geländes, auf dem sich auch die Fundamentreste und der Hydrant befinden, kaufen. Schon im November 1987 konnte auf dem Lagergelände eine von dem Bildhauer Ulrich Lindow gestaltete Gedenkstätte eingeweiht werden. Seit 1995 steht das Lagergelände unter Denkmalschutz.

3. Aufbau der Gedenkstätte / Ausstellung

Die Gedenkstätte wurde von der Arbeitsgruppe und dem Bildhauer Ulrich Lindow in Absprache mit den Überlebenden aus Dänemark, Frankreich, den Niederlanden und England entworfen.

Wer sie betritt, wird auf die Enge des Raumes reagieren, der nur den freien Blick nach oben erlaubt. Eine leicht ansteigende Rampe führt den Besucher zu einem schmalen vergitterten Fenster, durch das er auf ein raumfüllendes, aus Beton gegossenes Modell des Lagers blickt.

Ausschnittweise erschließen sich die Formen der Baracken, wie sie einem Luftbild der Royal Air Force vom Dezember 1944 nachempfunden sind. Besucher können das Gefühl des Eingeschlossenseins und die Gegenwart der Gewalt erfahren. Aber sie können, anders als die Häftlinge damals, diesen Ort jederzeit verlassen. Zahlreiche über das Gelände verstreute Spuren der ehemaligen Baulichkeiten (Stufen, Fußböden, Fundamentreste), die 2001 freigelegte Lagerstraße, die das ehemalige Lager von Süden nach Norden in der Mitte durchquert, und der Hydrant geben Zeugnis von der beklemmende Atmosphäre der KZ-Außenstelle. Eine mehrsprachige Informationstafel mit Hinweisen zur Geschichte und zum Geschehen im Lager wird 1998 neben dem Parkplatz aufgestellt.

Seit 2001/2002 erinnern 300 Stelen – eine Idee der Schülerin Ida Kühnast und des Künstlers Ulrich Lindow – an die 300 getöteten Lagerinsassen. Die Stelen symbolisieren gebückt stehende Menschen in demütiger Haltung und erinnern in ihrer verstreuten Verteilung an die Zufälligkeit des Tötens in einem Konzentrationslager.

4. Träger

Kreis Nordfriesland, Kulturamt.

5. Finanzierung

Unterhalt, Betrieb und Ausbau der Gedenkstätte liegt in den Händen des Kreises Nordfriesland. Unterstützt wird er durch Landeszuschüsse bei Ausbaumaßnahmen und Publikationen, Spendengelder bei der Umsetzung des Projektes Stelenfeld und durch die Bundeswehr bei der Pflege der Gedenkstätte. Neuerdings zeichnet sich eine Kooperation mit der Ferdinand-Tönnies-Realschule in Husum ab.

6. Personal

Es ist kein direkt für die Betreuung der Gedenkstätte zuständiges Personal vorhanden.

7. Museumspädagogische Angebote (Zielgruppen)

Derzeit gibt es keine Angebote – hier wird sich durch eine engere Zusammenarbeit mit der hauptamtlich verwalteten Gedenkstätte Ladelund künftig ein zusätzliches Angebot verwirklichen lassen.

8. Besucherzahlen

Keine Zählung, da Gelände frei zugänglich und kein Personal vorhanden.

9. Ausbaupotenzial / -pläne

Derzeit nicht.

10. Publikationen

Gedenkstätte Husum Schwesing, Außenkommando des Konzentrationslagers Neuengamme (kostenlose Informationsbroschüre in deutscher, französischer, dänischer und englischer Sprache; polnische und niederländische Übersetzungen sind in Vorbereitung).

Das KZ Husum-Schwesing. Außenkommando des Konzentrationslagers Neuengamme. Materialien zu einem dunklen Kapitel nordfriesischer Geschichte, hg. v. Klaus Bästlein u.a. 2., verb. Aufl. Bredstedt 1983.

Olde Lorenzen, „Macht ohne Moral“. Vom KZ Husum-Schwesing zum Mahnmal für die Opfer. Heide 1994.

Gedenkstätte KZ Husum-Schwesing – Fragen an den Bildhauer Uli Lindow. In: Nordfriesland 79/80 (1987), S. 61-64.

Pierre Jorand, Husum, „Hier wird Leben ausgerettet“. Bredstedt 1996.

11. Anschrift / Kontakt

KZ-Gedenkstätte Husum Schwesing, 25813 Schwesing bei Husum, in Trägerschaft des Kreises Nordfriesland, Kulturamt, 25813 Husum. Verantwortlich für die Betreuung: Ernst-Walter Schmidt, Tel. 04861/8973-102, Fax 8973-111, E-Mail: kulturamt@nordfriesland.de, www.nordfriesland.de

12. Öffnungszeiten

Die Gedenkstätte ist jederzeit frei zugänglich. Führungen nur nach Vereinbarung.

13. Leitung

Keine, siehe unter 11.



Foto: KZ-Gedenkstätte Kaltenkirchen-Springhirsch

KZ-Gedenkstätte Kaltenkirchen-Springhirsch

1. Vorgeschichte in der NS-Zeit

Auf Betreiben der Luftwaffe errichtete die SS-Führung des Konzentrationslagers Neuengamme bei Hamburg im Sommer 1944 das Außenkommando Kaltenkirchen. Die KZ-Häftlinge aus vielen Nationen – vor allem aus der Sowjetunion, Polen, Frankreich, den Niederlanden und Belgien – sollten unter der Maxime „Vernichtung durch Arbeit“ den Militärflugplatz Kaltenkirchen für ein düsengetriebenes Jagdflugzeug ausbauen. Die Zahl der Häftlinge im Lager schwankte zwischen 500 und bis zu 1000. Bis zur Evakuierung des Lagers am 16. April 1945 kamen vermutlich 500 bis 700 Häftlinge durch Hunger, Kälte, Arbeit, Entbehrungen, Krankheit und Mord zu Tode. Von 214 in Kaltenkirchen verstorbenen KZ-Häftlingen sind Name, Herkunft und Todesdatum dokumentiert.

2. Einrichtung der Gedenkstätte

Gerhard Hoch und andere untersuchten seit 1975 die Geschichte des Lagers, aber auch die Geschichte des Nationalsozialismus in und um Kaltenkirchen und brachten die Ergebnisse ins öffentliche Bewusstsein. So kam es 1978 zur Umgestaltung der Gräberstätte Moorkaten, wo 184 namentlich bekannte Tote begraben sind. Die irreführende Bezeichnung „Kriegsgräberstätte“ konnte allerdings erst 1992 in „Gräberstätte für

Kriegsgefangene und KZ-Opfer“ korrigiert werden. In den 90er-Jahren kam es zu einer weiteren Spurensuche. 1994 wurde zufällig eine überwucherte Betonplatte im Waldboden gefunden, die zu einer systematischeren Suche und zur Entdeckung der Fundamente des Waschraumes und der Latrine des Lagers führte. Das gab den Anstoß zur Schaffung einer Gedenkstätte, die am 30. April 2000 eröffnet wurde und seitdem in stetigem Ausbau begriffen ist. Es hatte sich mit Hilfe der Stadt Kaltenkirchen am 5. Juli 1999 der „Trägerverein KZ-Gedenkstätte Kaltenkirchen in Springhirsch“ gegründet, der seitdem für den Ausbau und den Betrieb der Gedenkstätte verantwortlich ist.

3. Aufbau der Gedenkstätte / Ausstellung

Keine der Holzbaracken des Lagers ist erhalten geblieben. Lediglich das Wasch- und Latrinengebäude hatte Steinfundamente, die im Zuge der Errichtung der Gedenkstätte freigelegt wurden. Die Außenwände der ehemaligen Baracken sind mit Metallpfosten und weißen Holzlatten markiert. Ein Rundweg erschließt das Gelände.

Am ehemaligen Lagergelände wurde ein Büro-Container als Ort für Gespräche und Information aufgestellt. Eine Dauerausstellung mit Bildern, Grafiken und Texten auf Wandtafeln konnte im Dezember 2002 der Öffentlichkeit präsentiert werden. Sie informiert über die Vorgeschichte des ehemaligen KZ-Lagers, über das Lager selbst, seinen Alltag und seine Bedeutung sowie die Nachkriegsgeschichte. Seit 2002 verstärken Arbeiten des Bildhauers Ingo Warnke die Aussagekraft der Gedenkstätte. Am Ort des früheren Appellplatzes befindet sich eine drehbare Steinsäule mit einer eingravierten Gedichtstrophe von Stephan Hermlin.

4. Träger

Trägerverein KZ-Gedenkstätte Kaltenkirchen in Springhirsch e.V. Der Trägerverein wurde im Jahre 1999 als eingetragener Verein gegründet. Er besteht zurzeit aus knapp 100 Einzelmitgliedern, elf Gebietskörperschaften, sieben Kirchengemeinden und neun korporativen Mitgliedern.

5. Finanzierung

Mitgliedsbeiträge von Einzelpersonen, Firmen und Institutionen, Spenden von Besuchern des Dokumentenhauses, Sponsoren (z. B. die Stiftung der Kreissparkasse Südholstein), Bürgerstiftung Schleswig-Holsteinische Gedenkstätten.

6. Personal

Keine Angestellten. Achtköpfiger ehrenamtlicher Vorstand des Träger-

vereins: Uta Körby (erste Vorsitzende), Jürgen Gill (stellvertretender Vorsitzender), Ingrid Schulz-Pankratz (Schriftführerin), Reinhold Krause (Kassenwart) und die Beisitzer Jürgen Fock, Jürgen Wiese, Inga-Martina Toft und Uwe Czervonka.

7. Museumspädagogische Angebote

Die jüngere Generation, besonders Schüler und Schülerinnen in und um Kaltenkirchen, sollen die Möglichkeit haben, nicht nur eine Anschauung von dem Lager zu gewinnen, sondern auch einen eigenen Beitrag zur Erhaltung des Mahnmals zu leisten. 21 Schulen im Umkreis der Gedenkstätte haben sich im monatlichen Wechsel zu Patenschaften für die Gedenkstätte angemeldet. Jede dieser Schulen verpflichtete sich damit, die Pflege der Anlage für einen Monat zu übernehmen. In erster Linie können Schulklassen vor Ort und im Dokumentenhaus einen Unterrichtsvormittag lang anschaulich über das ehemalige Lager und über seinen zeitgeschichtlichen Hintergrund informiert werden. Seit dem Sommer 2004 haben ABM-Kräfte, die von der VHS Kaltenkirchen zur Verfügung gestellt wurden, die Pflege und Instandhaltung der Gedenkstätte übernommen, was während der langen Sommerferien eine bessere Kontinuität gewährleistete. Trotzdem sollen weiterhin Schulklassen bei Pflegemaßnahmen eingesetzt werden.

8. Besucherzahlen

Mit der Öffnung des Dokumentenhauses an Wochentagen während des ganzen Jahres haben sich die Besucherzahlen deutlich erhöht. Während des Sommerhalbjahres befindet sich auch an den Wochenenden eine Aufsicht im Dokumentenhaus. Allein im Mai und Juni 2005 hat die ABM-Kraft über 500 Besucher gezählt.

Aus einem im Dokumentenhaus ausliegenden Besucherfragebogen geht hervor, dass die meisten Besucher durch die intensive Pressearbeit des Trägervereins und durch die günstige Lage der Gedenkstätte an der B4 (ein großes, für Autofahrer gut sichtbares Schild zeigt auf die Gedenkstätte) aufmerksam geworden sind.

9. Ausbaupotenzial / -pläne

Die Gedenkstätte befindet sich im Augenblick in einem sehr ansehnlichen Zustand. Ihre Entwicklung hat ein Stadium erreicht, in dem sie ihren Auftrag in vollem Umfang erfüllen kann. Aber in einer nächsten Phase soll ein größeres Projekt in Angriff genommen werden. Gewünscht ist die Aufstellung eines zweiten Containers, in dem ein Schulungs- und Versammlungsraum eingerichtet werden soll. Das Dokumentenhaus, in dem sich die Ausstellungen befinden, erweist sich inzwischen für beide Funktionen,

nämlich zugleich Dokumentenhaus und Versammlungs- und Schulungshaus zu sein, als viel zu eng. Ein entsprechender Zuschussantrag nach Brüssel war 2005 wegen knapper Mittel abschlägig beschieden und der Trägerverein auf einen neuen Versuch im nächsten Jahr vertröstet worden. Das Projekt wird mit bis zu 32.000 Euro veranschlagt.

10. Publikationen

Begleitheft für einen Rundgang über das Gelände der Gedenkstätte
Das KZ-Außenkommando Kaltenkirchen. Katalog einer Ausstellung im
Dokumentenhaus der KZ-Gedenkstätte, 2000
Die Toten des KZ-Außenlagers Kaltenkirchen
Ein Aufklärer und Mahner kämpft gegen das Vergessen in Süd-Holstein:
Gerhard Hoch, 2000
Schulflyer
Anpassung oder Widerstand – Ein Unterrichtsvorschlag für die Hand von
Lehrerinnen und Lehrern
Daneben gibt es eine Vielzahl von Aufsätzen und Büchern von Gerhard
Hoch über das Lager und die NS-Geschichte in und um Kaltenkirchen, die
auf der Homepage der Gedenkstätte nachgewiesen sind.

11. Anschrift / Kontakt

KZ-Gedenkstätte Kaltenkirchen in Nützen-Springhirsch an der B4 zwischen
Langeln und Lentförden
Uta Körby, Hof Segen, Wendlohe 7, 25355 Lutzhorn, Tel. und Fax: 04123/
95 92 79, E-Mail: uta.koerby@t-online.de
Jürgen Gill, Brookweg 35, 24568 Kaltenkirchen, Tel. 04191/61 81, E-Mail:
juegi@t-online.de
Homepage: www.kz-kaltenkirchen.de
Über die Homepage kann man sich für einen kostenlosen Newsletter
anmelden, der vierwöchentlich erscheint.

12. Öffnungszeiten

Dokumentenhaus (ab Mai): Dienstag bis Donnerstag 9–17 Uhr; Sonnabend
9–17 Uhr; Sonn- und Feiertage 11–17 Uhr (bis Ende September). Das
Außengelände ist jederzeit frei zugänglich.

13. Leitung

Vorsitzende des Trägervereins ist Uta Körby. Gruppen melden sich für
eine Führung an bei: Dr. Gerhard Hoch, Tel. 04193/29 25, Jürgen Gill,
Tel. 04191/61 81.



Foto: Hans Eberhard Gaus/KZ-Gedenkstätte Ahrensböck

KZ-Gedenkstätte Ahrensböck

1. Vorgeschichte in der NS-Zeit

Kurz nach der Machtübernahme richtete der Eutiner SA-Standartenführer
Heinrich Böhmcker ein so genanntes wildes Konzentrationslager ein,
zunächst im Eutiner Amtsgerichtsgefängnis und ab Oktober 1933 im
Direktorenhaus einer ehemaligen Zuckerfabrik in Ahrensböck/Holstendorf.
Im Dezember 1933 wurde das KZ in ein Privathaus verlegt und im Mai
1934 geschlossen. Etwa 300 Häftlinge aus der Region waren insgesamt – in
wechselnder Besetzung von jeweils 50–60 Männern – im Direktorenhaus
untergebracht.

Die Mehrheit waren Kommunisten, Sozialdemokraten und Gewerkschafter,
aber auch prominente Geschäftsleute und nationalkonservative NS-Gegner,
Beamte, denen „Amtsmissbrauch“ vorgeworfen wurde, „Arbeitsscheue“,
„Asoziale“, Bettler und Landstreicher gehörten zu den Inhaftierten.
Die Häftlinge mussten täglich acht Stunden im Wegebau arbeiten,
Gräben ziehen, Land umgraben und planieren. Im KZ Ahrensböck kam
niemand zu Tode, die Häftlinge wurden aber brutal geschlagen und
misshandelt.

Im April 1945 erreichten zwei Häftlingskolonnen Ahrensböck, eine aus
dem KZ Mittelbau-Dora, die andere aus dem Auschwitz Nebenlager
Fürstengrube. Ein Großteil dieser etwa 500 Häftlinge, die mitten durch

den Ort getrieben und in Scheunen eingesperrt wurden, kam während eines britischen Bombenangriffs auf die nicht als solche gekennzeichneten KZ-Schiffe am 3. Mai 1945 in der Lübecker Bucht ums Leben.

2. Einrichtung der Gedenkstätte

Im Juni 1998 gründete sich eine Bürgerinitiative, die sich „Gruppe 33“ – Arbeitsgemeinschaft zur Zeitgeschichte in Ahrensböök e.V. nannte. Sie machte es sich zur Aufgabe, die Erinnerung an die NS-Zeit in Ahrensböök und in den Nachbargemeinden lebendig zu halten und das Geschichtsbewusstsein insbesondere junger Menschen, aber auch ihre Zivilcourage und ihren Respekt vor der Würde des Menschen zu stärken.

Auf Initiative der „Gruppe 33“ konstituierte sich am 8. Mai 2000 der Trägerverein Gedenkstätte Ahrensböök, der Ende 2000 mit Mitteln des Landes, des Kreises Ostholstein und der Gemeinde Ahrensböök das ehemalige Direktorenhaus erwerben konnte. Es ist das einzige in Schleswig-Holstein erhalten gebliebene Gebäude, in dem Ende 1933 ein frühes, „wildes“ KZ untergebracht war. Am 8. Mai 2001 wurden die Gedenkstätte und eine Dauerausstellung über den Todesmarsch „Von Auschwitz nach Holstein“ eröffnet.

3. Aufbau der Gedenkstätte / Ausstellung

Die Gedenkstätte Ahrensböök ist eine Gedenkstätte im Aufbau. Auf Schautafeln im Foyer werden die vier regionalen Themen vorgestellt, mit denen sich die Gedenkstätte vorrangig beschäftigt: frühes Konzentrationslager in Ahrensböök/Holstendorf, NS-Bildungssystem am Beispiel von Ahrensböök, Zwangsarbeit in Ahrensböök und der Todesmarsch von Auschwitz nach Holstein.

Während der Todesmarsch als Dauerausstellung seit Eröffnung in den Räumen der Gedenkstätte gezeigt wird, erarbeiten die beiden Historiker Lawrence D. Stokes (Halifax, Kanada) und Jörg Wollenberg (Bremen/Ahrensböök) derzeit eine zweite Ausstellung, die das frühe KZ thematisiert.

Eine Dokumentensammlung des kürzlich verstorbenen Regionalforschers Norbert Fick über Zwangsarbeit in Ahrensböök ist vorhanden.

Das Thema NS-Bildungssystem am Beispiel von Ahrensböök wird von Mitgliedern des Trägervereins erforscht.

4. Träger

Trägerverein der Gedenkstätte Ahrensböök/Gruppe 33 e.V.

5. Finanzierung

Beiträge der Vereinsmitglieder

Eintrittsgeld

Spenden

Zuschüsse der Landesregierung

Zuschüsse der Bürgerstiftung Schleswig-Holsteinischer Gedenkstätten

Zuschüsse der Europäischen Union

6. Personal

Der Betrieb der Gedenkstätte wird ehrenamtlich von Mitgliedern des Trägervereins gesichert

7. Museumspädagogische Angebote (Zielgruppen)

Die Einrichtung will insbesondere Jugendliche ansprechen. Seit 1999 finden auf dem Gelände jährlich internationale Sommerlager in Zusammenarbeit mit der Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste statt. So gestaltete z.B. der Berliner Grafiker und Plastiker Wolf Leo zusammen mit 15 Jugendlichen bzw. jungen Erwachsenen aus Lehm und Beton Stelen, die seit dem 1. September 1999 die Strecke des Todesmarsches von Lübeck nach Neustadt markieren (Wegzeichen-Projekt, siehe Titelfoto dieser Ausgabe). In den folgenden Jahren haben die Teilnehmenden der Sommerlager bei der Restaurierung des Hauses und der Herrichtung des Außengeländes – täglich sechs Stunden lang – geholfen.

Während der Sommerlager wird ein breites inhaltliches Programm geboten, das sich mit Verfolgung, Vernichtung und Widerstand während der nationalsozialistischen Terrorherrschaft befasst. Die jungen Leute werden mit nationalsozialistischer Geschichte, wie sie vor Ort in Ahrensböök geschah, vertraut gemacht: Sie erfahren die Geschichte des Hauses, dem einzigen authentischen Gebäude in Schleswig-Holstein, in dem ein frühes, „wildes“ KZ untergebracht war. Mit einer Führung durch die Dauerausstellung „Todesmarsch von Auschwitz nach Holstein“ lernen sie Verlauf, Folgen und Ende der nationalsozialistischen Vernichtungsmaschinerie kennen. Zeitzeugen werden in Vorträgen und anschließender Diskussion den jungen Menschen lebendige Geschichte vermitteln.

Ein besonderes Anliegen der internationalen Sommerlager ist, Erkenntnisse der Vergangenheit mit der Gegenwart zu verbinden. Deshalb lädt die Leiterin der Jugendsommerlager, Barbara Braß, regelmäßig junge Asylbewerber zur Teilnahme ein. Das Treffen von jungen Europäern mit Flüchtlingen aus häufig fernen Ländern soll dazu beitragen, Fremdes zu verstehen, Achtung vor anderen Kulturen und Religionen zu fördern, Toleranz mit Andersdenkenden zu üben. Dabei soll auch das Bewusstsein für politische Verantwortung geweckt, der Einsatz für Demokratie unterstützt werden.

Ein weiteres Anliegen ist die Begegnung mit den drei großen Weltreligionen: Das Sommerlager beginnt mit einem Begrüßungsgottesdienst in der evangelischen Kirche Ahrensböck. Während der Woche folgen Besuche der Lübecker Synagoge und einer Moschee.

Es bestehen enge Kontakte zu Überlebenden des Todesmarsches, die der Trägerverein mehrfach nach Ahrensböck eingeladen hat und die dort auch in öffentlichen Veranstaltungen vor Schulklassen und Jugendgruppen sprechen. Zum 60. Jahrestag des Todesmarsches kamen der Belgier Albert van Hoey mit Tochter und Schwiegersohn sowie der US-Amerikaner Henry Bawnik mit Frau, den drei Töchtern und Schwiegersöhnen sowie sieben Enkelkindern auf Einladung des Trägervereins nach Ahrensböck. Ein breites Besuchsprogramm schloss je eine öffentliche Veranstaltung, Besuche in Schulen, Empfänge im Rathaus, Besuch der Gedenkstätte, Besuch der Scheunen, in denen sie vor sechs Jahrzehnten eingesperrt waren, ein. Die Bawniks wurden außerdem nach Neustadt begleitet, wo der Vater am 3. Mai 1945 die Cap-Arcona-Katastrophe überlebt hatte.

Während des ganzen Jahres versucht der Trägerverein junge Menschen in seine Arbeit einzubinden. Beispiele: Zum 60. Jahrestag des Todesmarsches beschäftigte sich der Leistungskurs „Aspects of History“ der Realschule Ahrensböck monatelang mit dem Konzentrationslager Fürstengrube, sowohl inhaltlich als auch handwerklich: Die Schülerinnen und Schüler bauten ein Modell des KZ, in dem eine Gruppe jener Häftlinge eingesperrt war, die auf den Todesmarsch nach Holstein geschickt wurde. Schülerinnen der Hauptschule Ahrensböck konnten überzeugt werden, ihre Schulabschlussarbeiten den Themen Todesmarsch und Cap-Arcona-Katastrophe zu widmen.

An besonderen Gedenktagen werden vor allem Schulklassen eingeladen: am 27. Januar zum Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus in die Gedenkstätte, am 9. November zum Gedenken an die Pogromnacht 1938 in die Ahrensböcker Marienkirche, wo die Teilnehmenden dann den Gottesdienst mitgestalten.

Enge Kontakte bestehen zu einem Ausbildungszentrum für beeinträchtigte Jugendliche: Sie helfen beim Erhalt der Gedenkstätte, nehmen am Sommerlager teil.

Insbesondere vor Ferienbeginn besuchen ganze Schulklassen aus der Region die Gedenkstätte; sie erfahren von den regionalen Ereignissen während der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft, werden durch die Ausstellung geführt, und es werden Diskussionen über Toleranz und Zivilcourage damals und heute angeregt. Ebenso kommen Konfirmandengruppen, die häufig im Außengelände in Zelten übernachten.

8. Besucherzahlen

Es wird keine Statistik geführt. Die Besucherzahl dürfte bei 600 bis 1.000 Personen jährlich liegen.

9. Ausbaupotenzial / -pläne

Das als Denkmal geschützte Gebäude muss restauriert, insbesondere eine Heizung eingebaut werden. Schülergruppen sollen verstärkt im Haus eingebunden werden, beispielsweise zur Projektwoche, wenn Abschlussklassen der Hauptschule ihre Abschlussarbeiten erarbeiten. Der Nachbau einer Schulklasse im Stil der 30er-Jahre ist geplant, um Jugendliche hautnah über das NS-Bildungssystem zu informieren.

10. Publikationen

Gerhard Hoch, Von Auschwitz nach Holstein. Hamburg 1998.

Jörg Wollenberg, Ahrensböck. Kleinstadt im Nationalsozialismus. Bremen 2000.

Jörg Wollenberg, Unsere Schule war ein KZ. Bremen 2001.

11. Anschrift / Kontakt

Gedenkstätte Ahrensböck, Flachsstraße 16, 23623 Ahrensböck, Tel. 04525/49 30 60 (Anrufbeantworter), Fax 04525/49 30 90

E-Mail: gedenkstaetteahrensboek@t-online.de

Homepage: www.gedenkstaetteahrensboek.de

12. Öffnungszeiten

Jeden 1. Sonntag im Monat 13–17 Uhr, Juli und August jeden Sonntag 13–17 Uhr und jederzeit nach Vereinbarung. Eintritt 3 Euro, ermäßigt 1,50 Euro.

13. Leitung

Vorstand des Trägervereins: Monika M. Metzner-Zinßmeister (Vorsitzende), Prof. Dr. Jörg Wollenberg (stellv. Vorsitzender), Hans Eberhard Gaus, (Kassenführer), Jens Peter Kraushaar (Beisitzer), Barbara Braß (Beisitzerin).



Gedenkort „Arbeitserziehungslager Nordmark“, Kiel-Russee

1. Vorgeschichte in der NS-Zeit

Im Juni 1944 begann die Errichtung des „Arbeitserziehungslagers Nordmark“ (AEL) der schleswig-holsteinischen Geheimen Staatspolizei (Gestapo) am Kieler Russee. Das AEL war als Terrorinstrument gegenüber „Arbeitsvertragsbrüchigen“ gedacht, diente vor allem der exemplarischen Disziplinierung der ausländischen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter und wurde durch die Gestapo auch als Haftstätte für „Schutzhäftlinge“ und politische Gefangene genutzt.

Mitte April 1945 waren etwa 900 Gefangene im Lager untergebracht, deren Anzahl sich durch „Evakuierungstransporte“ (Todesmärsche) aus anderen Haftstätten innerhalb von zwei Tagen verdoppelte. Angesichts der herannahenden Front ermordete die Gestapo in den letzten zwei Wochen vor Kriegsende etwa 300 Häftlinge. Die Wachmannschaften verbrannten fast alle Akten, entließen einige Häftlinge und flohen in Zivilkleidung Richtung Dänemark. Bis zur Befreiung durch britische Truppen am 4. Mai 1945 waren im „AEL Nordmark“ insgesamt 4.000–5.000 Menschen inhaftiert gewesen, von denen mindestens 578 ums Leben kamen.

2. Einrichtung des Gedenkortes

In Kiel gab es nie eine Konzeption, wie mit den authentischen Orten der

NS-Herrschaft umzugehen sei, geschweige denn den Willen, Ansätze dazu umzusetzen. Dementsprechend beliebig und der jeweiligen Hauptströmung der Erinnerungskultur verhaftet blieben die Formen und Inhalte des Gedenkens.

Die erste Initiative zur Erinnerung an das Geschehen im Lager übernahmen wahrscheinlich überlebende ehemalige polnische Zwangsarbeiter. Diese stellten 1946/47 mindestens zwei Gedenksteine zur Würdigung der Opfer des „Arbeitserziehungslagers“ auf, die noch auf Fotos aus der Nachkriegszeit zu sehen sind und im Laufe der Neubebauung des Geländes verschwanden.

Danach musste die sozialdemokratisch dominierte Landeshauptstadt Kiel immer wieder durch Anstöße von außen dazu gebracht werden, die eigene NS-Geschichte zu benennen, und nur sehr vereinzelt unterstützten Spitzenpolitikerinnen das Engagement der BürgerInnen. Abgesehen von einem Gedenkstein – einem Findling mit Inschrift aus dem Jahr 1971 – stammten die Ideen zum Umgang mit dem ehemaligen Lagergelände von kirchlichen Initiativen und antifaschistischen Geschichtsinteressierten (regelmäßige Stadtrundfahrten ab 1983, eine frühe Informationstafel 1982, ein Gedenkstein mit Karte 1985, eine Kunstinstallation 1992, ein Gedenktag mit Aktionen auf dem Weg vom Russee in die Innenstadt 1995, Dokumentationen und Veröffentlichungen).

Erst nachdem 2000 ein Überrest des oben genannten ersten Gedenksteins aus der Nachkriegszeit wiedergefunden worden war, machte sich der Kieler Kulturausschuss – angestoßen durch dessen sozialdemokratischen Vorsitzenden – daran, das Gedenken an das KZ-ähnliche Lager der Gestapo angemessener als bisher zu gestalten. Durch Kooperation mit dem für die inhaltliche und künstlerische Ausgestaltung verantwortlichen AKENS e.V. und dem Kieler Arbeitskreis Asche-Prozeß (AKAP) konnte so der heutige Gedenkort entstehen.

3. Aufbau des Gedenkortes / der Ausstellung

Die Anlage umfasst den neuen Gedenkstein sowie drei Informationstafeln, sämtlich dort aufgestellt, wo noch letzte Spuren dieses Gestapo-Lagers zu sehen sind: bei den Grundmauern des ehemaligen Gästehauses der SS. Diese stellen die einzigen original erhaltenen Überreste des „AEL Nordmark“ dar, denn keines der Holzgebäude des Lagers, die bis in die 1960er Jahre weiter genutzt wurden, ist ansonsten bis heute erhalten geblieben.

Der neue Gedenkstein integriert einen Überrest eines historischen Vorläufers aus der unmittelbaren Nachkriegszeit und trägt auf zwei Seiten Inschriften: Zum einen einen kurzen Hinweis auf das Lager, zum anderen

stellvertretend für die Opfer jeder Nation den Namen eines ums Leben gekommenen Häftlings. Die drei Informationstafeln stehen etwas abseits des Gedenksteins zwischen den Überresten des SS-Gebäudes und dem heutigen Wanderweg um den Kieler Russee. Intention war es, auch und gerade die Spaziergänger zu erreichen und diesen die Möglichkeit zu geben, sich über die Lagergeschichte zu informieren.

Die erste Tafel verschafft einen kurzen inhaltlichen Gesamtüberblick, die zweite hat den Schwerpunkt „Häftlinge und Lageralltag“, und die dritte befasst sich mit der Nachkriegszeit des Geländes und dem Umgang der Stadt Kiel mit der Geschichte. Letztere ist auch heute noch sehr präsent: Das ehemalige Lagergelände wurde nach 1945 von Flüchtlingen und Vertriebenen als Wohnort genutzt und danach wieder bebaut, und neben vielfältigen Gewerbeansiedlungen kam es zur Anlage eines Fußballplatzes und von Tennisanlagen.

So ist der Gedenkort nur zehn Meter von diesen Sportplätzen entfernt und wirkt damit wie ein Fremdkörper, als ob nicht die Sportanlagen, sondern er fehl am Platze wäre.

4. Träger

Einen eigentlichen Träger gibt es nicht. Nach der Errichtung des Gedenkortes durch den AKENS e.V. und den AKAP liegen die Pflege sowie der Unterhalt in den Händen der Stadt Kiel.

5. Finanzierung

Der Gedenkort wurde durch Mittel der Europäischen Union sowie der Stadt Kiel finanziert. Der AKENS e.V. hat mit ehrenamtlichem Engagement, einem kleineren finanziellen Beitrag sowie mit Führungen und der Erstellung einer Broschüre mitgewirkt.

6. Personal

Es gibt keine personelle Ressource für den Gedenkort, die sporadischen Führungen übernehmen Ehrenamtliche.

7. Museumspädagogische Angebote (Zielgruppen)

Neben dem Rundgang um das Gelände (Schwerpunkt: Visualisierung der heute nicht mehr sichtbaren Lagerbebauung anhand von historischen Fotos) kann auch eine Stadtrundfahrt durch Kiel gebucht werden. Thema ist die Geschichte Kiels während der NS-Zeit, zu der auch die Lagergeschichte gehört. Tatsächlich werden Schülergruppen und interessierte Erwachsene angesprochen.

8. Besucherzahlen

Die Anzahl der BesucherInnen lässt sich nur schwer ermessen, da das Gelände jederzeit zugänglich und direkt an einem Wanderweg gelegen ist. Öffentliche Führungen finden regelmäßig ein- bis zweimal im Jahr statt und werden von 10 bis 30 Personen besucht.

9. Ausbaupotenzial / -pläne

Ein weiterer Ausbau ist nicht geplant.

10. Publikationen

Detlef Korte, „Erziehung“ ins Massengrab. Die Geschichte des „Arbeits-erziehungslagers Nordmark“ Kiel Russee 1944–1945. Kiel 1991. (Vergriffen).

Dokumentation zum „Gedenkort ‚Arbeitserziehungslager Nordmark‘“. Materialien, Fotos und Dokumente zu einer Haftstätte der schleswig-holsteinischen Gestapo in Kiel 1944–1945. Kiel 2003. Hg. vom Arbeitskreis Asche-Prozeß und dem Arbeitskreis zur Erforschung des Nationalsozialismus in Schleswig-Holstein e.V. Redaktion: Frank Omland. (80 Seiten, zahlreiche Abbildungen, Grafiken und Fotos).

„Wiedersehen nach 42 Jahren – Die Geschichte des Arbeitserziehungslagers Nordmark“. Videofilm über das ‚AEL Nordmark‘ (1989) von Irene Dittrich, Kai Gerdes und Detlef Korte.

Arbeitskreis Asche-Prozeß, Antifaschistische Stadtführungen. Kiel 1933–1945. Stationen zur Geschichte des Nationalsozialismus in Kiel. Kiel 1998.

11. Anschrift / Kontakt

Gedenkort „Arbeitserziehungslager Nordmark“, c/o Eckhard Colmorgen, Preetzer Straße 56, 24143 Kiel, Tel. 0431/739 4973, Mail: post@akens.org
Homepage: www.akens.org

12. Öffnungszeiten

Das Gelände ist jederzeit frei zugänglich.

13. Leitung

Führungen zu festen Terminen werden nicht angeboten. Gruppen können mit Eckhard Colmorgen (Tel. 0431/739 4973) oder unter post@akens.org Termine abstimmen.

T/P: Klaus-Groth-Straße 3

Fahrdorf

†: Kriegsgräberfriedhof Karberg/
B 76

Flensburg

St: Nähe Bahnhof

†: Friedhof Friedenshügel

Flintbek

St/F: Gemeindefriedhof

Friedrichstadt

St: Alter jüdischer Friedhof; Bin-
nenhafen

Ged: Ehemalige Synagoge

Geesthacht

T: Ratssaal

St/F: Waldfriedhof

St: Kirchengarten St. Salvatorius,
Kirchenstieg 1

Glasau

St: Scheune Gut Glasau

Glückstadt

T: Königstraße/Ecke Jungfernstieg

Grömitz

St/F, †: Friedhof

Grube

St/F, †: Cap-Arcona-Friedhof

Gudendorf

†: Ehren-Gräberanlage Gedenk-
stätte

Harrislee

K: Bahnhof

Heide

St/F: Südfriedhof

†: Südfriedhof

Hohwacht

T: Kurpark

Husum-Schwesing

Ged, K: Gedenkstätte Schwesing

St/F: Ostfriedhof Husum

T/P: Kaserne Matthias-Claudius-
Straße 135

Itzehoe

K: Schumacherallee/Breitenburger
Straße

St: Grünanlage „Germanengrab“

St/F: Friedhof Brunnenstraße

Kaltenkirchen

St/F: Gemeindefriedhof

Kaltenkirchen-Springhirsch

Ged/T: Gedenkstätte, Bundesstra-
ße 4

Kiel

Ged: Flandernbunker, Hindenburg-
ufer

K: Goethestraße/Ecke Humboldt-
straße; Düppelstraße/Moltkestraße

St: Christian-Albrechts-Universität;
Hiroshima-Park; Kleiner Kuhberg
Ecke Waisenhofstraße

St/F: Friedhof Eichhof; Nordfried-
hof

T: Alte Synagoge, Haßstraße

K/T: Gedenkort „AEL Nordmark“,
Rendsburger Landstraße

T: Rendsburger Landstraße/Ecke
Seekoppelweg, auch Höhe Achter-
wehner Straße

Ladelund

Ged: Raiffeisenstraße

Lauenburg

†: Ehrenfriedhof

Leck

St/F: Friedhof Kirchhofstraße

Lensahn

St/F: Friedhof

Lübeck

K: Domkirchhof/Großer Bauhof;
Vorwerker Friedhof; Gustav-Rad-
bruch-Platz; Schwartauer Landstr.

T/P: Vorsaal zum Bürgerschaftssaal

T: Katholische Propsteikirche,

Parade 4; Med. Uni, Ratzeburger

Allee 160; Hafenkantine; Primaner-
hof, Katharineum

†, K: Vorwerker Friedhof

St/F: Jüdischer Friedhof Moisling

Meldorf

St/F: Ev.-luth. Friedhof

Mölln

T: Altes Rathaus

St/F: Alter Friedhof, Hindenburg-
straße

Neumünster

T: Neues Rathaus, Großflecken

†: Nord-/Südfriedhof

Neustadt/Holstein

†/T: Ehrenfriedhof Cap Arcona

I: Cap-Arcona-Museum, Kremper
Tor

St/F: Jüdischer Friedhof, Grasweg;
Friedhof der Fachklinik für Neuro-
logie

K: Lienustraße

Niebüll

St/F: Friedhof

Norderstedt

St: Am Wittmoor, Glashütter Feld-
mark

Osterrönfeld

St/F: Ev.-luth. Gemeindefriedhof;
Tannenschonung Schäferkatenweg

Pinneberg

St/P: Rathaus

†: Stadtfriedhof

Quickborn

K: Nordfriedhof

Reinbek

St/F: Friedhof Klosterbergenstraße

K: Sporthalle Schulzentrum Müh-
lenredder

Rellingen

St/F: Friedhof

Rendsburg

St: Innenhof Niederes Arsenal,
Paradeplatz

T, T/P: Jüdisches Museum, Prin-
zessinstraße 8

St/F: Garnisonsfriedhof Rends-
burg-Neuwerk

Rickling

St: Landesverband für Innere Mis-
sion

Sarau

K: Bei der Kirche

Schacht-Audorf

St/F: Kommunaler Friedhof

Scharbeutz-Haffkrug

†: Cap-Arcona-Friedhof Gronen-
berg-Neukoppel (Haffkrug)

Schleswig

St/F: Militärfriedhof Husumer Str.

K: Oberlandesgericht

Siblin

K: Feldscheune Glasau

Stockelsdorf

T/P: Eingangshalle des Rathauses

K: Pohnsdorf

Süderhastedt

St/P: Gedenkstein bei der Kirche

Süsel

K: Bei der Kirche/Seeweg

Timmendorfer Strand

†: Waldfriedhof

Uetersen

St/P, St/F: Neuer Friedhof

Ulsnis

T: Schleidörfer Straße 29

Wattenbek

St: Jakob-Hinrichs-Weg

Wedel

St/F: Friedhof Eegenbüttelweg

K/T: Rissener Straße

Westerland

St/F: Neuer Friedhof